

Der chemische Krieg

Autor(en): **Spengler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **59 (1949-1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-557053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER CHEMISCHE KRIEG

Von Oberst H. Spengler, Armeepotheke

Wenn vom chemischen Krieg die Rede ist, so fragt sich manch einer, ob denn die chemische Waffe noch zu fürchten sei. Diese Frage drängt sich um so mehr auf, als die kriegführenden Parteien im zweiten Weltkrieg keine chemischen Kampfstoffe angewendet haben. Für diesen Verzicht werden zwei Gründe vermutet, von denen vielleicht der eine, vielleicht der andere, vielleicht sogar beide richtig sein mögen.

Erstens waren die Vorbereitungen für den chemischen Krieg der Achsenmächte wahrscheinlich nicht so weit gediehen, wie sie für die Auslösung dieser Kampfart notwendig gewesen wären. Vorerst mussten die Achsenmächte deshalb von einem chemischen Krieg absehen; später durften sie ihn ohne überlegene Luftwaffe nicht mehr wagen.

Als zweiter, ebenso glaubwürdiger Grund wird angeführt, dass die Deutschen zu Beginn des Krieges dermassen rasch vorrückten konnten und ihnen die Erfolge verhältnismässig so mühelos in den Schoss fielen, dass sich eine Anwendung der chemischen Waffe vom militärischen Gesichtspunkt aus als nicht notwendig erwies. Als später die Alliierten die Initiative und die Erfolge immer mehr an sich rissen und damit auch die deutsche Luftwaffe zusehends schwächten, durfte es der deutsche Generalstab nicht mehr wagen, chemische Waffen einzusetzen, weil er dadurch den Vergeltungseinsatz der chemischen Waffen der Alliierten ausgelöst hätte.

Wir dürfen also aus dem zweiten Weltkrieg auf keinen Fall folgern, dass der chemische Krieg in Zukunft nicht mehr angewendet oder durch andere Waffen — wie die Atombombe oder die bakteriologische Waffe — ersetzt werde.

Damit gelangen wir zur Beantwortung der Ausgangsfrage und müssen, wenn wir sie vom militärischen und vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachten, folgendes überlegen:

Sämtliche grossen Armeen arbeiten fieberhaft an der Entwicklung neuer chemischer Kampfstoffe. Wir wissen, dass man bereits so weit gekommen ist, Kampfstoffe mit einer Giftwirkung herzustellen, die bis hundertmal stärker ist als die vor zehn Jahren bekannten Kampfstoffe. Diese Wirkungskonzentration — mit anderen Worten: die Möglichkeit, auf den Quadratmeter Erde oder den Kubikmeter Raum die gleiche oder eine noch stärkere Vernichtungswirkung mit bis hundertmal geringeren Mengen Kampfstoff zu erreichen — steigert den Erfolg

des Einsatzes der chemischen Waffe ausserordentlich. Die Versuchung zum Einsatz der chemischen Waffe ist zudem heute auch grösser wegen des viel kleineren Transportvolumens, des geringeren Preises sowie wegen der Entwicklung der Flugwaffe und der Ferngeschosse. Die Anwendung von chemischen Kampfstoffen stellt somit unter gewissen Voraussetzungen und für bestimmte Ziele das billigste Kampfmittel dar.

Mit diesem Wissen wäre es töricht zu glauben, die chemische Waffe habe ihre Rolle ausgespielt. Auch die Atombombe wird sie nicht ersetzen; denn jene kostet sehr viel und wird bestimmt niemals dort eingesetzt werden, wo mit billigeren Mitteln eine ungefähr gleiche Wirkung erzielt werden kann.

Die Schweiz wird bei einem eventuellen Verteidigungskrieg keine chemischen Kampfstoffe anwenden, aber doch mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass ein Feind von dieser Waffe Gebrauch macht, auch wenn unser Gelände und unsere klimatischen Verhältnisse keine günstigen Voraussetzungen für einen chemischen Krieg bieten. Dieser Vorteil wird aber dadurch wieder aufgehoben, dass es uns kaum gelingen dürfte, die Herrschaft in unserem Luftraum zu erkämpfen.

Aus allen diesen Gründen verfolgen wir die Entwicklung der chemischen Waffen fremder Armeen sehr genau und treffen entsprechende Schutzmassnahmen.

Die neuesten Kampfstoffe, die wir uns beschaffen konnten, wurden hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Organismus und ihrer möglichen Einsatzfähigkeit untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass sich darunter geeignete Kampfstoffe von bisher ungeahnt starker Wirkung befinden.

Gleichzeitig hat sich erwiesen, dass unsere bisherigen Abwehrmassnahmen immer noch ausreichend sind. So bietet unsere Gasmaske einen genügenden Schutz auch gegen die neuen chemischen Waffen. Schwieriger allerdings dürfte es sein, den Körper vor den sesshaften Kampfstoffen zu schützen. Die gesamte Bevölkerung muss sich selbst davor zu schützen suchen, indem sie — natürlich mit aufgesetzter Gasmaske — alles vermeiden wird, was sie mit den Kampfstoffen in Berührung bringen könnte. Die dennoch von chemischen Kampfstoffen Getroffenen werden sich selbst so rasch wie möglich entgiften oder sich durch Kameraden von den vergifteten Kleidern und vom Kampfstoff befreien lassen.

Die Entgiftung hat heute viel rascher zu erfolgen, als vor zehn Jahren; denn die modernen Kampfstoffe vermögen mit grösserer Geschwindigkeit durch Kleider und Schuhe zu dringen. Die Entgiftungsverfahren selbst sind sich glücklicherweise gleich geblieben; wir kommen also mit den bekannten, überall erhältlichen Entgiftungsmitteln wie Schmierseife, Chlorkalk, Soda, eventuell ungelöschtem Kalk und recht viel Wasser aus. In einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift werden wir die bewährten Entgiftungsverfahren ausführlich beschreiben; im Rahmen dieser Uebersicht fehlt uns der nötige Raum.

Die Organisation der Entgiftung in der Armee musste geändert werden, nachdem man eingesehen hatte, dass die eigens dafür eingesetzten kleineren Gastrupps oder -Detachements die Entgiftung eines jeden einzelnen befallenen Soldaten auf keinen Fall würden bewältigen können. Die Detachements stehen in Zukunft nur noch für besondere Aufgaben zur Verfügung. Dagegen muss jeder Wehrmann wissen, wie er sich bei einem Angriff mit chemischen Waffen zu verhalten hat.

Uebertragen auf die Zivilbevölkerung heisst das, dass wir alle wissen müssen — es bedarf dazu keiner chemischen Kenntnisse — wie wir uns mit Seife, Soda, Chlorkalk und Wasser entgiften können, bevor der chemische Kampfstoff unseren Körper angegriffen hat. Die durch chemische Kampfstoffe Verletzten sind als Schwerverwundete zu betrachten. Ihnen soll vor allem die erste Hilfe gebracht werden, worauf sie so rasch als möglich vom zivilen Sanitätsdienst zu übernehmen sind. Auch für den Armeesanitätsdienst sind im grossen und ganzen die Massnahmen der ersten Hilfe, die das Sanitätspersonal leistet, die gleichen geblieben.

Zusammenfassend können wir sagen: In einem künftigen Krieg ist ein Einsatz der chemischen Waffe durchaus denkbar. Wenn wir uns darauf einstellen, so vermögen wir nicht in der starken Masse getroffen zu werden, wie es sich der Gegner vorstellt. Der Erfolg beim Einsatz von chemischen Waffen hängt weitgehend von der Vorbereitung, der Abwehrbereitschaft und der Ueberraschung des Angegriffenen ab.

ÜBER MÖGLICHKEITEN BIOLOGISCHER KRIEGSFÜHRUNG

Von Dr. A. Hässig

DIE ECHTE WISSENSCHAFT STEHT JENSEITS ALLER LEIDENSCHAFTEN;
SIE SAMMELT UND VERWERTET EINZELBEOBACHTUNGEN,
SUCHT NACH ZUSAMMENHÄNGEN UND ALLGEMEINEN
GESETZMÄSSIGKEITEN, SIE IST AN SICH WEDER GUT NOCH BÖSE,
SIE DIEN T DEM FRIEDEN WIE DEM KRIEGE.

Anlässlich der Gründung der nach ihm benannten Stiftung fragte der alte Rockefeller die Aerzte: «Nennt mir eine Krankheit, die mit einfachen Mitteln erfolgreich ausgerottet werden kann.» Die Aerzte sahen sich um und wiesen ihn auf die damals in den Südstaaten weit verbreitete Hakenwurmkrankheit. Die Uebertragungsweise der Hakenwürmer war damals schon genau bekannt. Die Wurmeier gelangen ins Freie, dort schlüpfen Larven aus, die sich durch die Fußsohlen in die Blutgefässe einbohren. Auf dem Blutwege gelangen sie über Herz und Lungen in die Luft- und Speiseröhre, von wo sie in den Darm hinunter wandern. Die ausgewachsenen Würmer siedeln sich im Dünndarm an und schädigen dort den befallenen Menschen durch Giftwirkung und Blutentzug, was

häufig eine schwere Blutarmut zur Folge hat. Drei einfache Massnahmen, nämlich die Errichtung von Latrinen, die Verteilung von Schuhen und das Verordnen von Wurmkuren brachten in den folgenden Jahrzehnten diese Seuche in den Südstaaten der USA beinahe zum Verschwinden.

Schon zu Beginn des ersten Weltkrieges wurde die Frage Rockefellers umgekehrt. Das deutsche Kriegsministerium wandte sich an die Bakteriologen: «Nennt uns Seuchen, die mit einfachen Mitteln verbreitet werden können und die geeignet sind, den Gegner entscheidend zu treffen!» So entstand die biologische Waffe, die glücklicherweise in den letzten beiden Kriegen nirgends in grösserem Masse eingesetzt worden war. Im ersten Weltkrieg wurde von deutscher Seite einige Male versucht, Rotz und